



KLAUS TSCHIRA STIFTUNG

## »Carpe Diem«

Wer aus der Wissenschaft den Sprung in die Unabhängigkeit wagen will, hat heute eine kleinere Markteintrittshürde zu überwinden als früher, dafür ist aber die Konkurrenz viel größer – findet der Mitgründer von SAP, Klaus Tschira, heute geschäftsführender Gesellschafter der Klaus Tschira Stiftung.

Im Jahr 1940 geboren, studierte **Klaus Tschira** Physik in Karlsruhe. Von 1966 bis 1972 arbeitete er als Systemberater bei der IBM in Mannheim. Zusammen mit dem Mathematiker Hans-Werner Hector, den Nachrichtentechnikern Dietmar Hopp und Hasso Plattner sowie dem Betriebswirtschaftler Claus Wellenreuther gründete Klaus Tschira 1972 die SAP Systemanalyse und Programmentwicklung, seit 1976 mit Sitz in Walldorf. 1988 wurde daraus die SAP Aktiengesellschaft Systeme, Anwendungen und Produkte in der Datenverarbeitung; seit 2005 ist das Akronym der offizielle Firmenname.

1998 schied Tschira aus dem Firmenvorstand aus und rief eine Stiftung zur Förderung von Naturwissenschaft, Mathematik und Informatik mit Sitz in Heidelberg ins Leben. Zwei Jahre später folgte die Gründung des EML (European Media Laboratory) und wenig darauf der EML Research gGmbH; beide sind Forschungseinrichtungen im Bereich Informatik.

**Spektrum der Wissenschaft:** Herr Tschira, als Sie 1966 nach einem Physikstudium bei IBM in Mannheim anfangen, erlitten Sie offenbar gleich einen Kulturschock.

**Klaus Tschira:** Ja, als Erstes bekam ich die Aufgabe, einen Fehler in der Lohnbuchhaltung zu beheben. Das war doch weit weg von der Forschung.

**Spektrum:** Und haben Sie den Fehler gefunden?

**Tschira:** Nein. Die Einerstelle war verschwunden. Berechnungen sollten doppelt durchgeführt und die Ergebnisse abgeglichen werden. Nur dann könnte man dem Ergebnis trauen. Das war hier nicht geschehen. Wir konnten den Leiter vom Lochkartensaal diplomatisch zum Eingeständnis bringen.

**Spektrum:** Das hatte mit Grundlagenforschung nicht mehr viel zu tun.

**Tschira:** Ich war ziemlich blauäugig. Bevorzogen hatte ich mich auf eine Stelle zur Optimierung von Kundenprozessen. Der einzige Großrechner stand damals bei der BASF.

**Spektrum:** Und danach?

**Tschira:** Ich hatte Klein- und später Großkunden zu betreuen. Im Wildwuchs selbst gebastelter Systeme erkannten wir sofort, dass die Buchhaltung vereinheitlicht werden müsste. Das

haben wir dann gemacht, indem wir 1972 die Firma SAP gründeten. Geld hatten wir wenig, aber das machte nichts. Wir hatten Kunden.

**Spektrum:** Hatten Sie Angst vor dem Scheitern?

**Tschira:** Eigentlich nicht, mein Diplomvater Gottfried Falk sagte zu mir: Zwischen den Erhaltungssätzen etwa der Energie und der Erhaltung des Geldes in der Buchhaltung gibt es durchaus Parallelen. Und ich dachte: Es ist mir egal, welche Ableitung ich gleich null setze.

**Spektrum:** Damals gab es noch keine Informatik ...

**Tschira:** Nein, solche Fächer wurden erst gegründet. An der damaligen TH Karlsruhe belegte ich Analogrechnen und Programmierung in Algol 60.

**Spektrum:** Was ist heute anders?

**Tschira:** Die Situationen sind natürlich nicht vergleichbar. Damals war die Einstiegshürde hoch, dafür die Konkurrenz vergleichsweise kaum vorhanden. Heute ist es umgekehrt: Die Einstiegsbarrieren sind niedrig, dafür trifft man auf einen dicht besetzten Markt. Damit muss man rechnen.

**Spektrum:** Also ist es heute leichter, eine Firma zu gründen?

**Tschira:** Nicht unbedingt. Leichter ist es heute dank der zahlreichen Anbieter von



KLAUS TSCHIRA STIFTUNG

Kinder und Jugendliche an die Naturwissenschaften heranzuführen ist – neben der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und der Vermittlung von Forschung durch die Medien – ein Schwerpunkt der Klaus Tschira Stiftung. Dazu dient auch die Veranstaltung »Explore Science« in Mannheim. Jedes Jahr lösen etwa 2000 Schülerinnen und Schüler in miteinander konkurrierenden Gruppen knifflige Aufgaben, die Kenntnisse in den Naturwissenschaften und der Mathematik erfordern (im Bild eine selbst konstruierte Wurfmaschine).

Risikokapital, also Venture Capital (VC). Aber dazu müssen die Leute auch ihre Scheu aufgeben, Fremdkapital aufzunehmen.

**Spektrum:** Reicht das?

**Tschira:** Nein. Wir haben das damals geschafft, aber wir hatten auch Zeit. Heute gibt es diese Zeit nicht mehr. Die Märkte sind besetzt, jeder kann sich für 'n Appel und 'n Ei einen Rechner leisten, mit dem sich anspruchsvolle Anwendungen machen lassen. Und gute Ideen liegen in der Luft!

**Spektrum:** Also gehe ich zu einer VC-Firma.

**Tschira:** Ja, aber nur mit einem guten Businessplan. Es empfiehlt sich also, von Anfang an jemanden in das Startteam aufzunehmen, der sich mit BWL auskennt. Viele in Deutschland, die sich selbstständig machen, haben eine gute Idee, vielleicht eine Ahnung, wo man sie gebrauchen kann, aber eine Abneigung gegen VC-Kapital. Das ist fatal.

**Spektrum:** Aber sie machen sich abhängig; viele fürchten das Scheitern.

**Tschira:** VC-Firmen wollen, dass ihre Start-up-Firmen wachsen und gedeihen. Doch manch einer ist lieber 100-Prozent-Eigentümer einer Firma mit einer Million Umsatz als Ein-Prozent-Teilhaber einer 100-Millionen-Firma. Gute

Ideen werden dann woanders realisiert, siehe MP3.

**Spektrum:** Wie haben Sie Ihr Team gebildet?

**Tschira:** Wir waren vier mit naturwissenschaftlichem Hintergrund, einer mit betriebswirtschaftlichem. Unser Problem war damals, die Anwendungen zu standardisieren – davon mussten wir die Firmen erst überzeugen. Jeder hat seine eigene Lösung gestrickt. Standardsoftware hatte keinen guten Ruf. Buchhaltung erschien uns am besten für eine Standardisierung geeignet. So kam es dann auch.

**Spektrum:** Hatten Sie Patente? Was war damals, was ist heute die Bedeutung von Patenten?

**Tschira:** Die sind schon wichtig. Schon damit man nicht Gefahr läuft, dass jemand, der an einer ähnlichen Idee arbeitet, diese wegschnappt. Wir hatten das Problem damals nicht, unsere Idee war eben ziemlich revolutionär, aber auch richtig. Wir waren ein Team, das sich gut ergänzte, und keine Einzelkämpfer. Bei IBM liefen Wetten, wie lange wir durchhalten werden.

**Spektrum:** So viel Zeit hatten Sie also auch nicht.

**Tschira:** Natürlich haben wir geschafft wie die Brunnenputzer. Wir haben nicht erwartet zu scheitern. Wir rechneten da-

mit, dass wir das Doppelte verdienen und das Dreifache arbeiten müssen wie bei der IBM. Wenn es umgekehrt gekommen wäre, hätten wir das auch billigend in Kauf genommen.

**Spektrum:** Gab es Momente, in denen es bei der SAP schlingerte?

**Tschira:** Ja, nämlich als IBM eine eigene Buchhaltungssoftware ankündigte. Ein Jahr lang konnten wir dann keine Buchhaltungssoftware verkaufen. Wir lebten in dieser Zeit von unseren Einführungsprojekten.

**Spektrum:** Wie geht man mit dem Scheitern um? Was ist Ihr Rat für junge Firmengründer?

**Tschira:** Bei uns hat man leicht den Makel des Pleitiers, aber es kommt darauf an, wie man Pleite macht – intelligent oder dumm. In den USA sagt man von einem, der scheitert: Der weiß zumindest, wie es nicht geht. Wenn man blindlings Risiken eingeht, kann man allerdings gleich in eine Spielbank gehen. Gefahren muss man nüchtern sehen. Am besten hat man Ideen, die andere brauchen, aber noch nicht artikulieren können. Die liegen eben nicht immer in der Luft. ◀

Das Interview führte **Reinhard Breuer**, Chefredakteur von »Spektrum der Wissenschaft«.